

Bernhard FÜHRER: *Vergessen und verloren. Die Geschichte der österreichischen Chinastudien*. Bochum: Projekt-Verlag 2001. (edition cathay, 42). 390 S. ISBN 3-89733-17-2. € 17,50.

Die Geschichte der österreichischen Chinastudien wurde lange Zeit hindurch in Form von Beiträgen zur Biographie einiger „Sonderlinge“ abgehandelt, wobei selbst der äußere Lebensgang eher unzureichend und zum Teil wenig verlässlich nachgezeichnet worden ist. Eine fundierte Auseinandersetzung mit den Werken der österreichischen Sinologen kam dabei ebenso zu kurz wie die Untersuchung des wissenschaftlichen Umfelds und die Erforschung allfälliger Anregungen zur institutionellen Verankerung und Ausgestaltung der Chinawissenschaften.

Mit *Vergessen und verloren* legt Bernhard Führer „eine kritische Auseinandersetzung mit den chinawissenschaftlich relevanten Forschungsbeiträgen“ (S.21) von aus Österreich stammenden Forschern vor. Besonders gewürdigt werden dabei jene Wissenschaftler, die aus unterschiedlichen Gründen Österreich verlassen mußten bzw. verlassen haben (vgl. S.8). Für die Zeit vor 1972 (Gründung des Instituts für Sinologie an der Universität Wien) werden die einzelnen Wissenschaftler im wesentlichen chronologisch – nach Geburtsdaten – behandelt (S.11). In der Einleitung gibt Führer einen Überblick über Darstellungen zur Geschichte nationaler Entwicklungen der Chinawissenschaften in Europa.¹

Nach Bemerkungen zu wissenschaftsgeschichtlich gesehen bedeutenden Arbeiten von aus den habsburgischen Ländern stammenden Jesuitenmissionaren („Die Anfänge“, S.23–41) präsentiert Führer die sinologischen Leistungen von Stephan Ladislaus Endlicher (S.43–58). Endlicher, in der österreichischen Wissenschaftsgeschichte vor allem wegen seiner Leistungen auf dem Gebiet der Botanik bekannt, war während seiner Tätigkeit an der Wiener Hofbibliothek unter anderem mit der Verzeichnung (und Vermehrung) der Sinica-Bestände befaßt, was in dem 1837 publizierten Katalog und indirekt auch im 1843 erschienenen *Atlas von China*² Ausdruck fand. Vor allem die *Anfangsgründe der chinesischen Grammatik* werden von Führer in einen fachlichen Kontext gebettet.

Im Zusammenhang mit August Pfizmaier (S.59–72) werden einleitend die Geschichten, die sich vor allem um dessen äußeren Lebensgang rankten und bis in die jüngste Zeit immer wieder zitiert wurden, erwähnt. Führer betont vor allem die Rezeptionsgeschichte von Pfizmaiers Übersetzungen der ersten beiden Abschnitte der Sammlung *Chuci* (Gesänge von Chu) und der Gedichte des Bai Juyi.

Philologische Schwächen beeinträchtigten die Arbeiten von Franz Kühnert, der seit 1891 Privatdozent für chinesische Sprache an der Universität Wien war. Führer zeigt, welche Faktoren hinter Kühnerts interdisziplinären Ansätzen standen. Zu der kurz er-

1 In diesem Sinne wäre S.19 Anm. 16 noch hinzuzufügen: Leonard BLUSSÉ: „Of Hewers of Wood and Drawers of Water: Leiden University's Early Sinologists (1835–1911)“, in: Willem OTTERSPEER (Hrsg.): *Leiden Oriental Connections*. Leiden: E. J. Brill 1989, S.317–353.

2 Auf S.49 ist Jiangxi durch Jiangsu zu korrigieren. Daß Endlicher selbst „bereits 1818 ein Ortsverzeichnis [...] zum vorhandenen Kartenmaterial über China hergestellt hatte“ (ebenfals S.49) ist nach den Bemerkungen bei Constant von WURZBACH: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich* [...], Bd.4. Wien: Hof- und Staatsdruckerei 1858, S.45: „[...] auf Grundlage [...] einer im Jahre 1818 erschienenen Tabelle über Länge und Breite vieler Orte in China“ zu bezweifeln.

währten Lehrtätigkeit Kühnerts an der k.u.k. Konsularakademie (S.87f. und S.88 Anm.51) ist zu ergänzen, daß er 1897 mit der Abhaltung des Chinesisch-Unterrichts betraut und erst 1906 zum Dozenten an der Konsularakademie ernannt wurde. Leopold Woitsch lehrte nicht an der Konsularakademie (vgl. die Bemerkung S.135 Anm.9) sondern an der dieser nach 1918 angeschlossenen Öffentlichen Lehranstalt für Orientalische Sprachen.³

Nach zusammenfassenden Bemerkungen zu den chinakundlichen Arbeiten des Prager Orientalisten Rudolf Dvořák widmet Führer dem Werk Arthur von Rosthorns ein ausführliches Kapitel (S.97–123). Hatte Rosthorn während seiner Tätigkeit in Diensten der Imperial Maritime Customs einige Veröffentlichungen vorgelegt, so begann er erst wieder nach dem Ende seiner Laufbahn im diplomatischen Dienst Österreich-Ungarns (u.a. 1911–17 Gesandter in Beijing) eine umfangreichere Publikationstätigkeit. Rosthorn veröffentlichte eine Geschichte Chinas (1923) und beschäftigte sich mit dem Erya, mit der Geschichte der chinesischen Schrift und mit der Lautgeschichte. Die Schwächen von Rosthorns Arbeiten werden von Führer auf den Punkt gebracht:

Er konzentrierte sich darauf, Erkenntnisse der chinesischen Tradition zu referieren, ohne dabei eine Verbindung zu den Ansichten zeitgenössischer westlicher Forscher herzustellen. (S. 108)

Biographisch kaum faßbar erscheint Ernst Viktor Zenker („Vom Reichstag zur Philosophie zum Edeling“, S.125–131), dessen chinawissenschaftliche Anfänge bei Führer ebenso im Dunkeln bleiben wie sein Ende: „In den vierziger Jahren verliert sich Zenkers Spur in [...] Friedrichswald bei Gablonz an der Neisse.“ (S. 131).⁴ Zenkers Übersetzung des Ausdrucks *junzi* als „Edeling“, von Führer (S. 130) im Zusammenhang mit der 1943 erschienenen Abhandlung *Taoismus der Frühzeit* erwähnt, findet sich zumindest schon im ersten Teil von Zenkers *Geschichte der chinesischen Philosophie* und wurde von Erich Schmitt Ende 1927 als „Stilentgleisung“ bezeichnet.⁵

Der in der Österreichischen Nationalbibliothek verwahrte Nachlaß von Leopold Woitsch wurde hier erstmals zur Bewertung von Woitsch' sinologischen Arbeiten herangezogen (vgl. S.133–148). Nicht zuletzt auf dieser Grundlage analysiert Führer Woitsch' wissenschaftliche Leistungen. Eine „zentrale Bedeutung“ bei den von Woitsch angestellten „lexikalischen Untersuchungen [kommt] den Übersetzungen chinesischer Literatur ins Mandjurische“ (S.139) zu. Die Beschreibung einiger im Nachlaß Woitsch liegender Manuskripte ist von Führer als Anregung zu einer tiefgreifenden Auswertung dieser Materialien gedacht, die er als „eine der vordringlichsten Aufgaben der weiteren Aufar-

3 Dazu künftig Georg LEHNER: „Der Chinesisch-Unterricht an der k.u.k. Konsularakademie“, erscheint in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 50 (2002).

4 Nach dem *Egerländer Biographischen Lexikon mit ausgewählten Personen aus dem ehemaligen Reg.-Bez. Eger*, Bd.2; ed. Josef WEINMANN ([Bayreuth] 1987) S.342, dessen Angaben – wie etwa bei den Einträgen zu August Pfizmaier oder Joseph Haas deutlich wird – allerdings mit Vorbehalt zu verwenden sind, starb Zenker am 15.(18.) August 1946 in Friedrichswald.

5 Erich SCHMITT (Rez.): „E. V. Zenker, Geschichte der chinesischen Philosophie [...]“, Bd. 1, ..., in: *Orientalistische Literaturzeitung* 30 (1927), Sp.1002–1005, hier Sp.1005: „[...] Schließlich muß ich auch die Übersetzung des Begriffs Kiün-tze mit der herrlichen Verdeutschung ‚Edeling‘ (!) als eine Stilentgleisung ansehen.“ – Zum Begriff „Edeling“ vgl. *Deutsches Wörterbuch*, von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd.3 (Leipzig: S. Hirzel 1862; Nachdruck München: dtv 1984), Sp.28: „ein schönes, durch edelmann verdrängtes wort.“

beitung der Geschichte der Sinologie und Mandjuristik in Österreich“ (S. 148) bezeichnet.

Nach kurzen Bemerkungen zu den ostasienbezogenen Arbeiten des Kunsthistorikers Ernst Diez (S. 149–151) und zu den zwischen 1914 und 1918 durch den Botaniker Heinrich von Handel-Mazzetti in Südwestchina durchgeführten Pflanzenbestimmungen (S. 153–155) erörtert Führer die sinologischen Leistungen von Erwin von Zach (S. 157–187). Aufgrund seines umfangreichen und Maßstäbe setzenden Werkes sowie durch seine heftige Kritik an den Arbeiten anderer Sinologen wäre Zach wie kaum ein anderer der in diesem Band besprochenen Wissenschaftler geeignet, in ausführlicher Weise sowohl im Lichte seiner Arbeiten, der Reaktionen seiner Zeitgenossen, als auch im Urteil der Nachwelt betrachtet zu werden.

Der Darstellung der wissenschaftlichen Arbeiten von Joseph Franz Karl Rock (S. 189–197), der Österreich nach dem Ende seiner Schulzeit Anfang des 20. Jahrhunderts verlassen hatte, auf Hawaii durch Forschungen zur Botanik der Inselgruppe hervorgetreten war und ab den zwanziger Jahren in Südchina botanische Forschungen und später Studien über die Naxi angestellt hatte, folgt der Abschnitt „Vom Nationalsozialismus bis 1972“ (S. 199–289). Zunächst beleuchtet Führer die zwischen dem Ende der dreißiger Jahre und der Einrichtung des Instituts für Sinologie an der Universität Wien vorhandenen Möglichkeiten, in Wien Chinesisch-Unterricht zu erhalten (Biographisches zu Benno Greiser, Diep Trieu Mao, Theodor Bröring und Vivien Pick, vgl. S. 199–212). Im Anschluß daran bespricht er Anna von Rottauschers Übersetzungen chinesischer Literatur (S. 213–218), erwähnt kurz die vom Wiener Ethnologen Hugo Bernatzik in den dreißiger Jahren in Siam durchgeführten Feldforschungen (S. 219f.)⁶ und die von Heimo Kremsmayer vorgelegten Übersetzungen des *Daodejing* und des *Lunyu* (S. 221–226).

Das Kapitel „Emigranten und Auswanderer“ (S. 227–289) fällt relativ umfangreich aus. Dies ist zum einen auf die latente Vernachlässigung der Chinastudien in Österreich, zum anderen auf die durch die politische Situation der dreißiger Jahre und den „Anschluß“ Österreichs an NS-Deutschland zurückzuführen.

Ausschließlich auf der Basis gedruckten Materials werden Leben und Werk von Otto Maenchen-Helfen, Gustav Haloun, Joseph Kalmer und Matthias Eder kurz erörtert.

Eine ausführlichere Würdigung erhalten Leben und Werk Erwin Reiflers (S. 245–265), der von 1932 bis 1947 in Shanghai lebte und anschließend bis zu seinem Tod (1965) an der University of Washington in Seattle tätig war. In Seattle konzentrierte sich seine Lehrtätigkeit auf die chinesischen Klassiker, Grammatik und epigraphische Fragmente; am Ende seines Lebens nahm er führenden Anteil an Projekten zur maschinellen Übersetzung.

Das Fehlen „verlässlicher Quellen“ (S. 267) konstatiert Führer im Zusammenhang mit der Biographie von Ernst Schwarz („Ein Professor für Sinologie, der nie einer war“, S. 267–276), der in erster Linie als Übersetzer traditioneller chinesischer Schriften in Erscheinung trat.

6 Zu ergänzen ist, daß diese linguistischen Feldforschungen nach dem Zweiten Weltkrieg wiederholt brauchbares Vergleichsmaterial boten. Zum Nachwirken von Bernatziks diesbezüglichen Forschungen vgl. Jørgen RISCHER/Søren EGEROD: „Yumbri‘ (Phi Tong Luang) and Mlabri“, in: *Acta Orientalia* (Copenhagen) 48 (1987), S. 19–33 sowie dies.: „A Mlabri-English Vocabulary“, in ebd.: S. 35–88 (Ergebnisse ihrer eigenen Feldforschungen aus den Jahren 1982–1987).

Nach zusammenfassenden Bemerkungen zu Leben und Werk von Friedrich A. Bischoff (S. 277–283) listet Führer als „Addenda“ (S. 285–289) jene Sinologen österreichischer Herkunft auf, die von ihrer wissenschaftlichen Laufbahn her jedoch in keinerlei Zusammenhang mit Österreich zu bringen sind (Étienne Balázs, Max Kaltenmark, Friedrich Weingartner, Erhard Rosner).

Im letzten Abschnitt des Buches beleuchtet Führer die Chinastudien in Österreich seit 1972. Zunächst wird die Entwicklung des in jenem Jahr an der Universität Wien eingerichteten Instituts für Sinologie skizziert (S. 291–299), wobei neben den Forschungsschwerpunkten der am Institut tätigen Mitarbeiter auch die Entwicklung der Hörerzahlen berücksichtigt wird. Unter „Außeruniversitäre Chinawissenschaften in Österreich“ werden das Ludwig-Boltzmann-Institut für China- und Südostasienforschung, die Österreichische Akademie der Wissenschaften und die Österreichische Nationalbibliothek genannt, zudem wird der Chinesischunterricht an der Diplomatischen Akademie in Wien kurz erwähnt.

Bemerkungen über „Dichter, Nachdichtungen und Dilettantenliteratur“ sowie ein Appendix über die an der Universität Wien in der Zeit zwischen 1844 und 1973 angebotenen chinakundlichen Lehrveranstaltungen („Sinologie an der Universität Wien“) runden den Band ab.

In *Vergessen und verloren* werden die chinakundlichen Beiträge österreichischer Wissenschaftler erstmals von sinologischer Seite analysiert und im Kontext der überregionalen Entwicklung des Faches betrachtet. Die von Führer bisweilen implizierten Anregungen zur weiteren Auseinandersetzung mit einzelnen Aspekten der Thematik hätten am Schluß des Bandes eine zusammenfassende Auflistung verdient. Im Rahmen der Beschäftigung mit der Geschichte der österreichischen Chinawissenschaften bleiben – unter Heranziehung diverser Nachlässe sowie einschlägigen österreichischen Behördenschriftgutes – zahlreiche biographische Details (inklusive des Verhältnisses einzelner österreichischer Vertreter des Faches zueinander), das akademische Umfeld sowie die frühen – in der Regel nicht realisierten – Anregungen zur Institutionalisierung der Sinologie in Österreich noch zu erforschen.

Georg Lehner, Wien